



Memento: Du weißt vielleicht, wer du warst, aber nicht, wer du bist

Ein Psychothriller, der das Ende gleich am Anfang verrät, der die Wahrnehmung verwirrt und verunsichert. *Memento* ist ein Film über das Gedächtnis, über Vertrauen und die Grundfragen des Lebens

■ ARNOLD RETZER

Vor diesem Film muss gewarnt werden. Er ist gefährlich. Er erfüllt nicht die üblichen Erwartungen, die man beim Ansehen eines Filmes hat. Der Zuschauer wird nicht nur von den gewohnten Wahrnehmungen abgehalten, sondern befindet sich in der Wahrnehmungswelt eines anderen. Er weiß nicht mehr, wem er trauen kann, was sicher ist und was nicht. Er weiß noch nicht mal mehr, ob er sich selbst trauen kann, ob er seiner selbst sicher ist. Wer diesen Film sieht, sollte am besten alles vergessen, was er von normalen Filmerlebnissen her kennt.

Aber der Reihe nach: Beginnen wir am Anfang.

Leichter gesagt, als getan. Der Film beginnt nämlich am Ende. Die Schlusszene des Films wird am Anfang gezeigt. Und das bei einem Psychothriller! Da wird einem also am Anfang schon das Ende verraten. Dann weiß man ja schon alles, das ist doch langweilig! Nichts weiß man! Denn, was weiß man schon, wenn man das Ende kennt, aber den Anfang nicht? Es darf, ja, es muss also mitgedacht und vor allem mitgerätselt werden.

Der Film beginnt also mit dem Ende einer Handlungskette. Er ist in viele kurze Abschnitte unterteilt, die jeweils mit dem Anfang der vorangegangenen Szene enden. Klingt kompliziert? Es ist sogar noch komplizierter: Zwischen die einzelnen in Farbe gedrehten Episoden sind Schwarz-Weiß-Einstellungen eingestreut, die aber nun in chronologischer Reihenfolge, das heißt vorwärts ablaufen.

Die farbigen Szenen erzählen die Geschichte des Versicherungermittlers Leonard Shelby, der bei einem traumatischen Erlebnis sein Kurzzeitgedächtnis verloren hat. Vor seinen Augen wurde seine Frau Catherine vergewaltigt und anschließend ermordet. An alles, was davor geschah, kann er sich erinnern, was danach passiert, vergisst Shelby spätestens nach 15 Minuten wieder, denn dann sind seine neuen Erinnerungen gelöscht. Er leidet unter einer anterograden Amnesie.

Um seinen Alltag zu organisieren, nimmt er Polaroidfotos auf und macht sich Notizen. Doch sein Leben oder das, was davon übriggeblieben ist, dient nur noch einem Zweck: Er will Rache für seine geschändete und ermordete Frau. In akribischer Kleinarbeit zeichnet er den Kriminalfall nach. Die Polizei glaubt ihm nicht, dass es bei dem Überfall einen zweiten Täter gegeben hat, der entkommen ist, während er den anderen erschossen hat.

Mithilfe der beiden anderen Hauptfiguren des Films, des zwielichtigen Teddy und der nicht weniger undurchschaubaren Kellnerin Natalie, versucht Shelby, Licht ins Dunkel zu bringen. Die bedeutsamsten Fakten, die er mühsam gesammelt hat, lässt er sich auf den Körper tätowieren. Ganz oben über seiner Brust steht sein Ziel: „Finde ihn und töte ihn!“

Kein leichtes Unterfangen, wenn man an einer anterograden Amnesie leidet. Sein Zeitempfinden und die damit



verbundenen Erlebnisse und Schlussfolgerungen werden regelmäßig unterbrochen, besser: abgebrochen. Das hat zur Folge, dass er sich ständig neu orientieren muss. Er hofft, sich durch ein konsequentes System diverser Angewohnheiten das Gefühl einer kontinuierlichen Realität schaffen zu können.

Der Film erzählt die Geschichte so, wie Leonard Shelby sie selbst erfährt. Der Zuschauer erhält die Gelegenheit, den Film so wahrzunehmen, wie Shelby seine Wirklichkeit wahrnimmt, deshalb laufen die Szenen chronologisch rückwärts ab. Zuschauer und Shelby befinden sich damit permanent in einer Handlung, ohne deren Vorgeschichte zu kennen, wodurch es erschwert wird, das Gesehene zu ordnen und in Bezug zu setzen.

Memento ist ein Film über die Grundfragen menschlicher Existenz. Er führt sie dem Zuschauer nicht nur vor Augen, sondern lässt sie ihn erleben. Und dies alles ausgehend von der Frage, wie wir Zeit erleben und organisieren und wie wir mit unserem Gedächtnis und dem von anderen umgehen.

Wer bin ich, wo bin ich und wie lange schon?

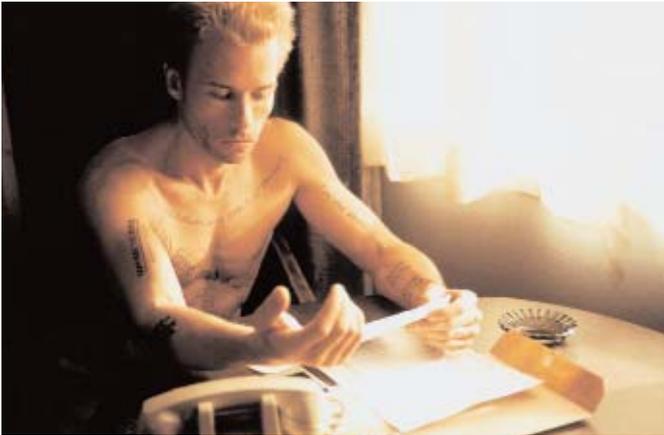
Diese Frage beschäftigt Shelby und letztlich uns alle. Shelby sucht die Antwort bei anderen. Er fragt den Hotelbesitzer des Hotels, in dem er wohnt. Die Antworten lassen ihn im Ungewissen, denn er weiß nicht, wem er trauen kann, das heißt welche Bedeutung er den Antworten der anderen ge-

ben soll. Er kann niemandem trauen, weil er sich selbst nicht trauen kann, da er sich nur an seine Vergangenheit vor der Ermordung seiner Frau erinnert: „Du weißt zwar, wer du warst, aber nicht, wer du bist.“ Für die Gegenwart gilt Shelbys Merksatz: „Glaube seinen Lügen nicht!“ Was passiert aber, wenn dieser Merksatz auch für ihn selbst gilt?

Die Unterscheidung von Lüge und Wahrheit, die Enttarnung von Simulanten war in seinem früheren Leben als gewiefter Versicherungsermittler seine berufliche Kompetenz. Er suchte Antworten, indem er Zeichen deutete oder erfand, die ihm Antwort gaben. Als Versicherungsdetektiv war er beispielsweise überzeugt davon, dass das Kratzen an der Nasenwurzel ein Zeichen für Lügen sei.

Nun knipst er Fotos, macht sich Notizen und tätowiert sich diese in Spiegelschrift auf den Körper. Er braucht also einen Spiegel, um sich zu erinnern, wer er ist. Spiegel nutzen allerdings nichts, wenn man Erinnerung nicht abspeichern kann, das heißt nicht den Unterschied zwischen vorher und nachher bemerken kann.

Das „Spiegelphänomen“ ist für die Psychologie eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale zwischen Lebewesen, die eine Vorstellung von einem Selbst mit entsprechenden Selbstgefühlen besitzen, und solchen, die über diese nicht verfügen. Ein klassisches Experiment zeigt, dass Primaten, ähnlich wie menschliche Babys ab etwa zwei Jahren, so etwas wie ein Selbst oder eine Selbstthematierung entwickeln:



Zwei Gruppen von in Käfigen gehaltenen Schimpansen unterschieden sich voneinander insofern, als eine Gruppe die Möglichkeit hatte, sich in Spiegeln zu betrachten, die andere nicht. Beiden Gruppen von Schimpansen wurde unter Narkose die Stirn mit einer geruchlosen roten Farbe so angemalt, dass sie den Fleck nur mithilfe eines Spiegels bemerken konnten. Aus der Narkose aufgewacht, durften sich alle Tiere im Spiegel betrachten, und die Wissenschaftler beobachteten, ob und wie oft die Affen auf die rote Stelle reagierten. Die Gruppe der Schimpansen mit Spiegelerfahrung berührte die Stirn häufiger als die spiegelunerfahrene Gruppe. Die Tiere, die ihr eigenes Aussehen vorher über die Spiegel kennengelernt hatten, bemerkten also, dass sich etwas geändert hatte, und versuchten, die Farbe zu entfernen. Die Erfahrung mit Spiegeln erlaubte ihnen, eine Art von visuellem Selbst(bild) zu entwickeln, das sie vor Veränderung schützen wollten.

Das Gefühl eines Selbst ist also notwendig an Zeit und Konstanz gebunden, damit Unterschiede bemerkt und gegebenenfalls eliminiert werden können. Das Konzept des Selbst setzt einerseits Gedächtnis voraus, ein Erinnern, was eigentlich das Selbst sein soll, und erzeugt andererseits selbst wiederum Gedächtnis, denn all das, was nicht narrativ strukturiert ist, wird nicht erinnert.

Die Notizen, Fotos und Tätowierungen sollen Shelby Fakten zur Verfügung stellen. Das Problem dabei ist aber, dass auch die Notizen der Interpretation bedürfen, um bedeutsam zu werden und Antworten zu geben. Fakten allein bedeuten nun mal absolut nichts.

Eine andere Möglichkeit, festen Boden unter die Füße, das heißt in seine Existenz zu bekommen, ist die Entwicklung von Gewohnheiten und Routinen. Aber auch diese werden erst zu Gewohnheiten, wenn sie als solche wahrgenommen werden, brauchen also auch die Erinnerung. Sonst sind sie nur Fakten, die immer wieder, trotz Wiederholung, Erstmaligkeit darstellen, weil sie nach spätestens 15 Minuten wieder verschwinden. Shelby versucht, sich stabile Erinnerungsorte (Notizen, Fotografien, Tattoos) in einer Umgebung zu schaffen, in der alles nach 15 Minuten wieder neu ist. Er hat nur eine kurze Zeitspanne, dann fängt wieder alles von vor-



ne an: In einer Bar spucken mehrere Gäste – angeblich wegen einer Wette – in ein Bier, Shelby auch, und er trinkt anschließend davon, weil er nicht mehr weiß, dass nicht nur er, sondern auch andere in sein Bier gespuckt haben. Er kann sich nicht erinnern.

Memento ist kein einfacher Film über das Vergessen. Er ist ein Film über einen leeren Raum in der Persönlichkeit des Hauptdarstellers, der zwar Zugang zu objektiven Daten hat, aber keine Möglichkeit, eine Verbindung zu einem gegenwärtigen Selbst herzustellen, weil ein solches nicht existiert. Allmählich verliert nicht nur Shelby das Vertrauen in andere, sondern wir als Zuschauer auch in Shelby.

Auge um Auge, Zahn um Zahn

Shelby wacht in einem Hotelzimmer auf, hat den Schlüssel in der Hand und das Gefühl vielleicht zum ersten Mal in diesem Hotelzimmer zu sein, ein anonymes Zimmer. Es ist nichts in den Schubladen, nichts außer der Bibel. Shelby schlägt die Bibel auf, und zwar bei Lev. 24, 17–22: „Wer irgendeinen Menschen erschlägt, der soll des Todes sterben. Wer aber ein Stück Vieh erschlägt, der soll es ersetzen: Leben für Leben. Und wer seinen Nächsten verletzt, dem soll man tun, wie er getan hat: Schaden für Schaden, Auge für Auge, Zahn für Zahn; wie er einen Menschen verletzt hat, so soll man ihm auch tun.“

Damit ist das Programm Shelbys beschrieben: die Rache und die Gerechtigkeit. Beides entspringt derselben Vorstellung: Ausgleich ist möglich, im Guten wie im Schlechten, und Ausgleich bringt Ausgeglichenheit. Shelby ist der Racheengel, geleitet von Gerechtigkeit.

Aber: Was können Gerechtigkeit, Rache, Schuld und Wiedergutmachung für jemanden sein, der keine Erinnerung hat? Nichts! Shelby: „Wie soll ich nur meine Wunden heilen, wenn ich die Zeit nicht empfinde?“ Rache ohne Erinnerung ist nicht nur ein Problem, sondern ganz einfach nicht möglich. Denn wenn man sich gerächt hat, wird man es kurze Zeit später schon nicht mehr wissen.

Es wird nicht nur nicht erinnert, wann ausreichend gerächt worden ist, es ist auch nicht immer klar, wer der Rächer ist und wer derjenige, an dem die Rache vollzogen wer-

„Ich kann mir nicht merken, dich zu vergessen!“

Ein unklarer Verlust ist viel schmerzhafter als ein unwiederbringlicher

den soll, wer hinter wem her ist. Am Beginn einer der Minutensequenzen sehen wir Shelby rennen. Gleichzeitig fragt er sich: „Was mache ich hier?“ Er versucht eine Antwort zu finden: „Ich bin hinter diesem Typen her! Nein, er ist hinter mir her!“

Aber nicht nur der Ausgleich im Bösen, die Rache ist ohne Gedächtnis unmöglich, auch der Ausgleich im Guten, die Gerechtigkeit, ist unmöglich. Natalie, die Kellnerin, die er kennenlernt, von der er aber nicht weiß, wer sie ist, weil er alles Erfahrene wieder vergisst, will ihm helfen: „Ich helfe dir, weil du mir geholfen hast.“ Shelby kann sich nicht erinnern, ihr geholfen zu haben. Gerechtigkeit und Rache funktionieren nur mit Erinnerung. Das muss aber nicht notwendig negativ sein. Man denke nur daran, was dem Balkan vielleicht erspart geblieben wäre, hätten einige Serben sich nicht mehr an die Schlacht auf dem Amsfeld erinnern können. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass man Alternativen dazu hat, wer man ist beziehungsweise noch sein könnte – man braucht Alternativen zur Rolle des Racheengels. Shelby scheint diese nicht zu haben, zumindest sind keine in Aussicht.

Eine Alternative zur Rache wäre Vergebung, das heißt der Verzicht auf Gerechtigkeit, der Verzicht auf Ausgleich und Wiedergutmachung, der Verzicht auf Rache. Nach der Vergebung können dann Vergessen oder Gleichgültigkeit Platz greifen. Aber auch Vergebung setzt Erinnern voraus. Nur wer erinnern kann, kann auch vergeben und vielleicht vergessen.

Memento mori

Der Film basiert auf einer Kurzgeschichte von Jonathan Nolan, dem Bruder des Regisseurs Christopher Nolan. Diese Kurzgeschichte hat den Titel *Memento mori*. In der Kunstgeschichte ist *Memento mori* weniger ein Mahnruf (Bedenke, dass du sterblich bist!) als vielmehr ein Versuch, die Vergänglichkeit des Menschen beziehungsweise die Abwesenheit der Toten darzustellen. Vergänglichkeit und Totengedenken benötigen notwendig ein bestimmtes Zeiterleben, nämlich den Unterschied von einst und jetzt oder von jetzt und dann. Vergänglichkeit benötigt daher, ebenso wie das Vergessen, die Erinnerung.

Shelby verbrennt in einer eindrucksvollen Szene Erinnerungsstücke an seine Frau. Das, was vordergründig wie ein archaisches Abschiedsritual (Opferfeuer) der Vergänglichkeit und ein Totengedenken aussehen mag, ist es nicht, kann

es nicht sein, denn, so Shelby: „Ich kann mir nicht merken, dich zu vergessen!“

Wer sich nicht merken kann zu vergessen, für den muss ein Verlust unklar bleiben. Ein verbreitetes, wenig beachtetes, gleichwohl hochbedeutsames Phänomen. Wer nicht erkennt, dass etwas unwiederbringlich verloren ist, und wer diese Erkenntnis nicht behalten kann, der ist nicht in der Lage, etwas zu verlieren. Das ist kein Gewinn, sondern etwas sehr Schmerzhaftes und eine große Last.

Wenn man sich nicht vom Verlust einer Person dauerhaft überzeugen kann (beispielsweise durch die Betrachtung der Leiche), bleibt der Verlust schmerzhaft unklar. Beispiele dafür gibt es überall dort, wo Leichen nicht zu finden sind: nach dem Tsunami, den Anschlägen auf das World Trade Center, in Auschwitz oder auch in den Weiten Russlands während und nach dem Zweiten Weltkrieg. Aber auch die nicht vollzogene Leichenschau und die schnelle professionelle Entsorgung von Leichen in Krankenhäusern und anderswo können den Verlust unklar und uneindeutig machen. Man weiß nicht, woran man glauben soll und was man zu erinnern hat oder vergessen kann.

Uneindeutige Verluste stellen sich aber auch bei den immer häufigeren Gedächtnisstörungen ein, bei seniler Demenz und Alzheimer. Es ist und bleibt uneindeutig, wer dieser Mensch dann ist, auch wenn man vielleicht sehr genau weiß, wer er war: Ist es noch der Ehemann, die Ehefrau, der Vater, die Mutter, oder ist es ein anderer, eine andere?

Neben der in Farbe gedrehten Thrillergeschichte gibt es, wie erwähnt, eine in Schwarz-Weiß, unter anderem aus dem erinnerten Vorleben von Leonard Shelby, eine Geschichte aus der Zeit, als für ihn noch klar war, wer er war: ein Ermittler für eine Versicherungsgesellschaft. Es ist die (Parallel-)Geschichte von Sammy Jankis. Shelby erzählt einem unbekanntem Anrufer am Telefon dessen Geschichte. Sammy litt an anterograder Amnesie, wodurch er keine neuen Erinnerungen mehr speichern konnte. Zu dieser Zeit war Shelby Ermittler für Versicherungsbetrug, dessen Aufgabe es war, herauszufinden, ob Sammys Zustand einer physischen Verletzung entsprang und somit von seiner Versicherung abgedeckt war. Nach mehreren Tests folgerte Shelby, dass Sammys Zustand psychologischer Art war; sein Versicherungsanspruch wurde daraufhin abgewiesen. Entsprechend wurde er auch als Simulant identifiziert, und die Versicherung musste dank Shelys Expertise nicht zahlen.

Sammys Frau sagte damals zu Shelby: „Wenn ich wüsste, dass es den alten Sammy nicht mehr gäbe, könnte ich mich von ihm verabschieden und den neuen Sammy lieben. Was glauben Sie?“ Shelby antwortete ihr: „Ich glaube, er müsste fähig sein, neue Erlebnisse abzuspeichern.“ Sammys Frau beschloss daraufhin, ihren Mann zu prüfen. Sie, die an Diabetes litt, ließ sich von Sammy Insulin spritzen. Nachdem er ihr die Spritze gegeben hatte, stellte sie die Uhr zurück (die analoge Zeitorganisation zum Zeiterleben Shelbys) und erinnerte ihn erneut: „Sammy, es ist Zeit für die Spritze!“ Er spritzte sie ein zweites Mal. Sie stellte wieder die Uhr vor – und starb, von ihm ermordet. Er lebt seitdem in einer psychiatrischen Klinik und weiß nicht mal, dass seine Frau tot ist.

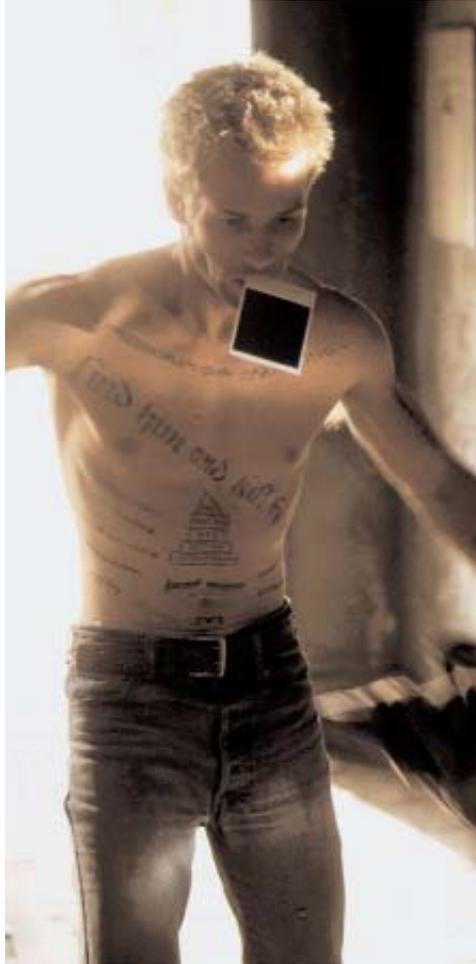
Wenn man die Szene mit Sammy in der Klinik genau betrachtet, so sieht man, dass eine Person an ihm vorbeigeht. Anstatt Sammy sieht man kurz Shelby im Stuhl sitzen ...

Ungewissheit, die am Leben hält und tötet

Teddy, die dritte dubiose Hauptfigur des Films, lässt uns und Leonard Shelby erfahren, dass Sammy Jankis ein unverheirateter Betrüger gewesen sein soll. Shelby beharrt darauf, dass Teddy lügt, ist sich aber unsicher. Teddy behauptet weiter, ein Polizeibeamter zu sein, der Shelby aus Mitleid half, den wahren John G. (der vermutete Name des Mörders) zu finden und – bereits vor mehr als einem Jahr – zu töten. Doch Shelby vergaß, dass er bereits Rache genommen hatte, und begann erneut damit, nach John G. zu suchen. Teddy gibt auch an, Shelby dahingehend manipuliert zu haben, dass dieser einen gewissen Jimmy wegen 200 000 Dollar tötete.

Bevor Shelby Teddys „Enthüllungen“ vergisst, richtet er sich darauf ein, nun Teddy zu töten.

Am Schluss des Films, das heißt am Anfang des Geschehens, berichtet Teddy, dass Shelbys Frau den Überfall überlebt haben soll, aber nicht an den Zustand ihres Mannes (die anterograde Amnesie) glaubt, und dass Shelby die Geschichte von Sammy erfunden hat. Allerdings habe Shelbys Frau Diabetes. Shelby selbst wird immer undurchsichtiger. Er hat mindestens einen Menschen getötet, aber, so Teddy: „Der Tote ist nicht der Richtige. Du hattest also deine Rache, freue dich darüber, solange du dich erinnerst. Was spielt es für eine Rolle, ob es der Richtige war, du wirst es eh bald nicht mehr wissen!“



Die verschiedenen Möglichkeiten, wer dieser Teddy sein kann beziehungsweise welche Rolle er für Shelby spielen könnte, werden nun noch ergänzt durch die des Lebensretters: „Du hast dich also schon gerächt, aber kannst dich nicht erinnern. Also habe ich dir geholfen, dich noch einmal zu rächen. Ich habe dir einen Grund geliefert weiterzuleben.“

Die Polizeiakte, die Shelby besitzt, ist an vielen Stellen geschwärzt. Sie ist unbrauchbar gemacht worden, damit Shelby ein Rätsel hat, das er nie lösen wird, das ihn aber am Leben hält. Denn was gäbe es für einen Grund weiterzuleben, wenn alle Rätsel gelöst sind?

Shelby kommt im Anschluss an diese Enthüllungen zu neuen Fragen beziehungsweise zur Grundfrage: „Lüge ich mir was vor, um glücklich zu sein? Aber ich muss an eine Welt außerhalb meiner eigenen Gedanken glauben!“ Nachdem auch das wieder vergessen ist, ist der letzte Satz Shelbys und der Anfang von allem Weiteren bis auf weiteres: „Wo war ich stehengeblieben?“

Im Unterschied zum üblichen Krimi werden die Fragen des Zuschauers nur scheinbar gelöst und stattdessen neu formuliert: Hat Shelby den Mörder seiner Frau nicht schon längst gerächt? Ist Shelby selbst der Mörder seiner Frau? Ist Sammy Jankis eine fixe Idee? Benutzt Shelby andere und tötet unter dem Vorwand der anterograden Amnesie? Oder benutzen andere Shelby (zum Beispiel als Killer) wegen seiner anterograden Amnesie?

Der Zuschauer wird am Ende des Films in neue Ungewissheiten geführt – ganz wie im richtigen Leben. **PH**

Arnold Retzer (www.arnretzer.de) ist Arzt und Psychologe, Privatdozent für Psychotherapie an der Universität Heidelberg und Leiter des Systemischen Instituts Heidelberg (www.si-hd.de). Zahlreiche Veröffentlichungen, darunter zuletzt: *Lob der Vernunfttehe. Eine Streitschrift für mehr Realismus in der Ehe*. S. Fischer, Frankfurt/M. 2009.

Bisher erschienen:

Gerhard Bliersbach: Der andere Blick. Heft 1/2009

Arnold Retzer: Wer bin ich und wer nicht mehr? Billy Elliot – I will dance. Heft 3/2009

Parfen Laszig: Intime Fremde. Über die Lust am Zuhören und die Erotik in Gedanken. Heft 5/2009

Gabriele Weyand: Caché: Die Rückkehr des Verdrängten. Heft 7/2009